

Die ältesten Quellen sind für uns natürlich die Ilias
 die zur Zeit der griechischen Geschichte gehören. In
 diesen Quellen wird nur von Gärten erwähnt. Wir können daher
 nicht wissen, ob schon in jenen Zeiten Gärten vorhanden
 waren. Die Ilias erzählt das Leben der Griechen, die
 während ihrer Züge in Asien lebten. Wir haben
 die Ilias gelesen, diese Gärten sind bestimmt
 (Gärten von Asien, Ilias, I, 114).

Bei dem Versuche, die Existenz des deutschen Gartens
 und seine Einrichtung bis in die älteste Zeit zu verfolgen,
 kommen wir begreiflicher Weise nicht so weit wie mit an-
 deren Gegenständen der culturgeschichtlichen Forschung.
 Denn während Wohnung, Kleidung, Nahrung, Waffen für
 Naturvölker unbedingt notwendig sind, liess sich ein
 Garten, selbst in der rohesten Bedeutung des Wortes,
 allenfalls entbehren. In derselben Zeit, wo die orientalischen
 Völker sich schon prangender Gärten erfreuten, ist uns über
 unsere Vorfahren überhaupt noch nichts bekannt; und als
 dann auch ins Abendland mit der verfeinerten Cultur die
 Gartenkunst längst eingedrungen war, da konnte Tacitus
 von den Deutschen noch sagen: *nec cum ubertate et
 amplitudine soli contendunt, ut pomaria conserant et prata
 separent et hortos rigent.*¹⁾ Dann kam die Zeit der
 Völkerwanderung, in der von Gartenbau nicht viel die
 Rede sein konnte. Erst als die deutschen Völker zur
 Ruhe gekommen und sesshafter geworden waren, da mögen
 sie eingesehen haben, dass das wilde Obst²⁾ doch nicht gut
 munde und so zunächst zur Anlegung von Obstgärten ge-
 kommen sein.³⁾

1) Germ. 26.

2) Germ. 23.

3) vgl. auch Heyne, das deutsche Wohnungswesen S. 48.

Die ältesten Quellen sind für uns natürlich die *leges*. Da nur Nutzpflanzen gesetzlichen Schutz genossen, so werden auch nur solche erwähnt. Wir können daher nicht wissen, ob schon Zierpflanzen vorhanden gewesen sind, brauchen das aber wohl nicht anzunehmen. Am weitesten zurück reicht das salische Gesetz. Waitz hat die älteste Fassung dieses Gesetzes nach bestimmten Grundsätzen von späteren Erläuterungen geschieden.¹⁾ Wenn wir uns Waitz' Ausführungen anschliessen dürfen, so können wir an der Art der Zusätze und Ergänzungen erkennen, wie im Laufe der Zeit der Garten, der zuerst nur ganz kurz erwähnt wird, mehr Berücksichtigung — weil mehr Bedeutung und Entwicklung — findet. In der ältesten Fassung, die in die vorchristliche Zeit der salischen Franken, also kurz vor Chlodwig, fällt, wird der *hortus* nur einmal genannt.²⁾ Daneben aber finden sich schon Steckrüben-, Bohnen-, Erbsen- und Linsfelder.³⁾ Die Strafe für den Einbruch in eins der letzteren ist aber fünfmal so gering wie beim *hortus*, woraus zu schliessen ist, dass jene Gemüsefelder nicht als Gärten angesehen wurden, d. h. nicht eingehegt waren. Der genannte *hortus* ist ohne Frage als Obstgarten zu denken.⁴⁾

In den Erläuterungen nun, die von den merowingischen Königen bis auf die Karolinger herrühren, wird schon mancherlei angeordnet, was auf einen Fortschritt in der Gartencultur deutet.⁵⁾ Aepfel und Birnen werden

1) Waitz, das alte Recht der salischen Franken. Kiel 1846.

2) Waitz, a. a. O. S. 236: XXVII. 6.

3) ebenda XXVII. 7: *napina*, *favaria*, *pissaria*, *lenticlaria*.

4) conf. Geffcken, *lex Salica*, Leipzig 1898, S. 138. — Inama-Sternegg, in seiner deutschen Wirtschaftsgeschichte I, S. 171, irrt sich also, wenn er behauptet, ein Obstgarten sei in der ersten Fassung noch nicht erwähnt.

5) s. Geffcken, S. 7. VIII.

ausdrücklich genannt, und zwar wird auch hier der Baum, der im Garten steht, durch eine fünfmal höhere Strafe geschützt als der in oder ausser dem Hofe befindliche. Auch das Pfropfen hat man jetzt gelernt, denn wer ein Pfropfreis vom Obstbaum abbricht, bezahlt 3 resp. 5 sol. Strafe¹⁾. Auch bei andern Stämmen begegnen uns zunächst nur Obstgärten (pomarium, pomerium). Die geringste Baumzahl, die einen Garten ausmacht, ist bei den Bayern zwölf²⁾. Als Obstarten kommen wohl hauptsächlich nur Aepfel und Birnen in Betracht³⁾, bei den Langobarden kommen noch Kastanien, Nüsse und Oelbaum hinzu⁴⁾. Ausser diesen Obstbäumen fanden sich wahrscheinlich vielfach Bienenstöcke in den Gärten, da das Wachs zum Gebrauch in Kirchen und der Honig zum Meth nötig war⁵⁾.

Auf den Gemüsefeldern wuchsen die schon erwähnten Rüben, Bohnen, Erbsen und Linsen. Da später⁶⁾ auch für die Verletzung dieser Felder 15 sol. Strafe festgesetzt werden, so dürfen wir annehmen, dass sie dann auch schon eingehegt und als Gärten angesehen worden sind. Die Weingärten sind schon in der ältesten Fassung der lex Salica bekannt⁷⁾.

Das ist das Wenige, was sich über den Garten der vorkarolingischen Zeit sagen lässt. Noch weniger wissen

1) s. Geffcken XXVII, III

2) Mon. Germ., leg. tom. III. S. 332 (lex Baj. 22,1.)

3) lex Baj. 22,5.

4) leg. tom. IV. S. 374, nr. 301, 302.

5) leg-tom III. S. 333,61: apium horti, Vgl. Inama-Sternegg, a. a. O. I. 172.

6) Geffcken, a. a. O. XXVII, 6².

7) Waitz, XXVII, 3: vinea. Wir berücksichtigen den Weingarten weiterhin nicht mehr, da er nicht zum eigentlichen Garten gehört.

wir über die Einrichtung. Möglichst einfach ist sie zu denken: ein Grasplatz, mit Bäumen bepflanzt und mit einem schlechten Pfahlzaun umgeben¹⁾. Von einem geordneten Gartenbau kann noch keine Rede sein. Ein solcher wurde erst im 8. oder 9. Jahrhundert durch Benedictinermönche eingeführt, die eine grosse Anzahl von Culturpflanzen über die Alpen brachten. Solche Benedictinermönche befanden sich auch am Hofe Karls des Grossen, dieses gewaltigen Mannes, der neben seinen sonstigen riesigen Leistungen auch noch Zeit fand, den Garten und seine Cultur zu fördern. Er hat genau vorgeschrieben, welche Pflanzen in die Gärten seiner kaiserlichen Hofgüter eingeführt werden sollten, und da diese Verordnungen erhalten sind, so können wir uns ein ziemlich genaues Bild davon machen, wie es in diesen Gärten aussah.

Die Gärten der kaiserlichen Güter.

Die oben genannten Vorschriften finden sich in dem berühmten Capitulare de villis aus dem Jahre 812²⁾.

1) Waitz XXXIV, 1: Si quis tres virgas unde sepes super ligatur vel retorta unde sepes continetur aut tres cambortos (Pfähle) involaverit.

2) Pertz, Mon. Germ. tom III. p. 186 ff.

Die umfangreiche Litteratur dazu s. bei Gareis, Bemerkungen zu Kaiser Karls des Grossen Capitulare de villis, in: Germanist. Abhandlungen zum LXX. Geburtstage K. v. Maurers, Göttingen 1893. Seite 210.

Gareis behauptet Seite 238 f., das Geltungsgebiet des Capitulare habe sich nur auf den salfränkischen Teil der Herrschaft Karls erstreckt, nicht aber z. B. auf Bayern und Alemannien. Die Gründe sind jedoch nicht stichhaltig. Denn selbst wenn wirklich im bajuwarischen Herzogtume nur 2 fränkische Villen existirt haben, so ist doch noch nicht einzusehen, weshalb auf diesen beiden das Cap. keine Geltung gehabt haben sollte. Und wenn Gareis

Daneben kommen in Betracht zwei Inventaraufnahmen der Hofgüter Asnapium ¹⁾ und Treola ²⁾. Das Verhältnis der beiden Urkunden zu einander ist schwer festzustellen. Wir wissen nicht, ob Karl erst die Hofgüter hat inventarisiren lassen und dann durch den Vergleich des dürftigen Inhaltes derselben mit den viel reicheren Klostergärten sich veranlasst gesehen hat, im Capitulare einen Kanon für seine Gärten aufzustellen; oder ob er zuerst diesen Kanon hat anfertigen lassen und dann bei der Inventaraufnahme der Hofgüter hat sehen wollen, wie weit seine Forderungen erfüllt worden waren. Für unsere Darstellung kommt nichts darauf an, welches die frühere Urkunde ist. Ich stelle den Bericht über die Hofgüter voran, um zu zeigen, welche Pflanzen und Bäume tatsächlich in kaiserlichen Gärten vorhanden gewesen sind.

In Asnapium hat man gefunden:

a) Pflanzen: alia (Knoblauch), apium (a. graveolens L.), caules (wohl mehrere Kohlarten), cepas (Zwiebeln), coliantrum (coriandrum sativum L.), costum (Frauenmünze),

weiter hervorhebt, dass das Cap. nichts von der specifisch bayerischen Alpenwirtschaft, Sommerung der Rinderherden, Seefischerei und dgl. erwähnt, so ist das doch kein Grund anzunehmen, dass die übrigen Vorschriften des Cap. nicht für Bayern gegolten hätten. Wenn das Cap. auf die wirtschaftlichen Eigentümlichkeiten einer jeden „Provinz“ hätte Rücksicht nehmen wollen, so würde es noch viel umfangreicher und specialisirter haben ausfallen müssen. Wir nehmen daher einstweilen an, dass das Cap. für das ganze Gebiet Karls Geltung gehabt hat, — ob es auch die südlichen Teile betrifft, interessirt uns hier nicht. Ob es ferner überall zur Ausführung gekommen ist und wie, lässt sich natürlich nicht feststellen.

1) vielleicht in Gennep, südwestl. von Cleve. conf. Gareis S. 232.

2) Mon. Germ. tom III. p. 175 ff.

libesticum (livesticum offic. Liebstöckel), lilium¹⁾, mentam (Gartenmünze), mentastram (menta sylv. L.), petresilium, porrum, ravacaules (Kohlrabi), rutam (r. graveolens L.), salviam, satureiam (Bohnenkraut), savinam (Sadebaum), scalonias (Schalotten), tanazitam (Reinfarn, Wurmkraut), vittonicam.

b) Bäume: avelanarios (Haselnuss), cotonarios (Quitten), mispilarios, morarios, nucarios, persicarios, pirarios, pomarios,

In Treola hat man gefunden:

a) Pflanzen: 16 der vorhin genannten, und ausserdem: abrotanum (Stabwurz) acrimonia (?), betas (b. vulgaris L.), brittolos (Schnittlauch), cerfolium (Kerbel) malvas (m. sylv. L.), mismalvas (Althaea offic. L.), neptam (weisse Münze), sclareiam (salvia horminum L.), solsequia (Heliotrop?).

b) Bäume: die oben genannten, und ausserdem: cerisarios, prunarios.

Im Capitulare de villis schreibt Carl vor:

a) Pflanzen: die in Asnap. u. Tr. vorgefundenen ausser vittonica und acrimonia. Dazu: adripias (Melde), ameum (Bärwurz?), anesum (anisum vulgare), anetum (Dill), blidas (amaranthum Blitum L.), careium (Wiesenkümmel), cardones (dipsacus fullonum L.) carvitas (Karotten), cicerum Italicum (cicer arietinum L.), ciminum (Gartenkümmel), coloquentidas (cucumis Colocynthis L.), cucumeres (Gurken), cucurbitas (Kürbis), diptamnum (?), dragantea (Schlangenzwurz), eruca alba (Rauke ?), fabas maiores (Saubohnen), fasiolum (faseolus vulgaris L.), febrefugiam (Fieberwurz ?), fenicolum (Fenchel), fenigrecum

1) Nach Jacobs, Rosengarten, Neujahrsblätter 21, S. 13 nicht unser Zierstrauch, sondern das nutzbare Gewächs des Niesswurz (Helleborus)

(trigonella foenum Graecum L.), git (Schwarzkümmel), gladiolum (gladiolus comm. L.), intubas (Endivie), Jovis barbam (Hauslauch, habeat hortulanus super domum suam, weil er angeblich den Blitz abbält), lacteridas (Springwurz), lactucas (Lattich), nasturcium, olisatum (Rosseppich), pastenacas (pastinaca sativa L.), papaver (Mohn), parduna (Klette ?), pepones (Melonen), pisos mauriscos (Erbsen), puledium (Flöhkraut, Poley), radices, rosas, rosmarinum, silum (?), sinape, sisimbrium (Krausemünze), aquillam (Meerzwiebel), uniones (Zwiebeln), vulgigina (Haselwurz), warentiam (Krapp)

b) Bäume: die vorgefundenen, und ausserdem:

amandalarios, castanearios, ficus, lauros, pinos, sorbarios (Eberesche), und folgende genera malorum: gozmaringa, geroldinga, crevedella, spirauca, dulcia, acriores, omnia servatoria ¹⁾

Eine Bestätigung und Ergänzung finden diese Verzeichnisse in der Wiener Genesis, wo der Verfasser eine Reihe von Pflanzen und Bäumen als im Paradiesgarten wachsend aufzählt. (s. Hoffmanns Fundgruben. II, 16, 15 ff.) Da finden sich Lilie und Rose, Sinamin unt zitwar, galgan unt pheffer, balsamo unt wiröch, timiâm, mirrum, crocus unt ringele, tille iöch chonele, fenechel, lauendele, peonia, saluaia, ruta, nardus, balsamita, minz unt epphich, chres unt lattöch, astriza unt wichpöm. — Die Milstätter Fassung lässt peonia, epphich und wichpöm fehlen, nennt dafür aber zítlose, aloe und sewenpöm.

In den Sitzungsberichten der Wiener Academie, Band 112, S. 785 ff. hat Zingerle den Nachweis ge-

1) Der Rest unverständlich. Vgl. zu den einzelnen Namen: v. Fischer-Benzon, altdeutsche Gartenflora. Kiel und Leipzig 1894, Seite 3 ff., und Kerners Abhandlung in den „Verhandlungen des zool.-botanischen Vereins zu Wien,“ Band 5, 1855. Seite 791 ff.

führt, dass dieser Aufzählung nicht etwa ein botanisches Verzeichnis zu Grunde gelegen hat, da sie sonst viel umfangreicher ausgefallen sein würde, sondern dass der Verfasser die Namen aus eigener Kenntnis und Erfahrung geschöpft hat. Zingerle führt weiter aus, wie sich hierin der segensreiche Einfluss des Capitulare de villis zeigt, durch das alle in der Genesis genannten Pflanzen bis auf 4 (crocus, lauendele, nardus, wichpöm) erst zu weiterer Verbreitung gelangt sind. Denn dass ringele, tillle, chonele, fenechele, saluaia, ruta, minz, epphich, chres und lattöch im Capitulare mit ihren lateinischen Namen genannt sind, ist leicht zu erkennen. Ferner entspricht der astriza, wie Zingerle nachweist, im Capit. Olisatum (S. 788); balsamita ist die Benennung für mehrere Pflanzen, darunter Mentha, auch Sisimbrium resp. Costum (S. 790); der peonia entspricht Dictamnium (diptamnum) (S. 792 f.) Von den vier nicht aufgezählten Pflanzen ist nur lauendele einheimisch; unter crocus ist nach Zingerle das damals schon bekannte Gewürz- und Färbemittel Safran verstanden; nardus ist vielleicht soviel wie Lavendula oder Valeriana Celtica; und wihpöm, sonst als Cassia glossirt, ist nebst Cinamomum eine Bezeichnung für verschiedene Zimtsorten, ein Name, der aber schon früh nicht mehr verstanden, und daher in figboum-ficus geändert wurde. (S. 794 ff.)

Der gewaltige Einfluss des Capitulare de villis zeigt sich nicht allein hier, sondern auch, wie Kerner a. a. O. (cf. S. 9) nachgewiesen hat, in dem Bestande der Bauerngärten späterer Jahrhunderte. Aber nicht unmittelbar konnte die Gartencultur der Hofgüter auf die der Bauern einwirken, denn unter den Nachfolgern des grossen Kaisers zerfiel das meiste von dem, was er geschaffen. So würde es auch mit der Gartenpflege gegangen sein, wenn sie

nicht inzwischen einen Hort gefunden hätte, wo sie sich ruhig und ohne Störung fortentwickeln konnte, nämlich in den Klöstern. Wie die Klöster in Deutschland überhaupt höchst wichtige Culturcentren waren, so haben sie auch in Bezug auf den Gartenbau den deutschen Landen unendlichen Segen gebracht, indem sie nicht nur die einmal eingeführten Pflanzen erhielten und bewahrten, sondern auch für ihre Verbreitung sorgten. Daher müssen uns jetzt an zweiter Stelle

die Klostergärten

besonders interessiren. Wir sind in der glücklichen Lage, aus dem Jahre 830 den Plan eines bedeutenden Klosters, des von St. Gallen, zu besitzen.¹⁾ Wenn auch dieser Bauriss nicht ausgeführt worden ist, so zeigt er uns doch, wie man sich ein Kloster und den dazu gehörigen Garten dachte. Und ähnlich wird es in manchen andern Klöstern ausgesehen haben. Es werden da drei Arten von Gärten unterschieden, nämlich Obst-, Gemüse- und Arznei-kräutergarten.

Der Obst- oder Baumgarten sollte wohl in erster Linie als Begräbnisplatz dienen. Er ist ein grosses vier-eckiges Feld, mit Mauern umgeben und auf der Seite der Clausur mit einem (einzigem) Eingange versehen. Die 5 Reihen Gräber gruppiren sich symmetrisch um das Kreuz in der Mitte; die weiten Zwischenräume sind mit arabeskenartigen Zeichnungen ausgefüllt, neben denen 15 Namen von Bäumen verzeichnet sind, mit Ausnahme des ersten (mal-) der Reihe nach aus dem Capitulare de villis

1) Vgl. F. Keller: Bauriss des Klosters St. Gallen aus dem Jahre 820; Zürich 1844.

Dierauer: Ueber die Gartenanlagen im St. Gallischen Klosterplan von 830 in: Bericht über die Thätigkeit der St. Gall. naturw. Gesellschaft während des Vereinsjahres 1872—73.

abgeschrieben. Wenn der Friedhof in St. Gallen oder in anderen Klöstern wirklich so eingerichtet gewesen ist wie hier angegeben, so muss ein solcher Platz, besonders zur Blütezeit, ein entzückendes Bild abgegeben haben, welches vielmehr an einen Lusthain als an einen Friedhof erinnerte.

Sodann der Gemüsegarten. Dierauer meint, dieser sei wohl zuerst angelegt worden, da die Mönche wegen der Forderung vegetabilischer Kost zum Gemüsebau verpflichtet waren. Der hortus liegt südlich vom Baumgarten, bildet ein längliches Viereck und ist in zweimal neun Parzellen eingeteilt. Daneben sind die Namen von 18 Gemüsearten angegeben, für ein so grosses Kloster wie St. Gallen vielleicht etwas wenig. Auch diese sind — mit Ausnahme der *magones* — alle aus dem *Capitulare* abgeschrieben; die 18 Parzellen sind wahrscheinlich nur als erster Vorschlag anzusehen. Unmittelbar westlich neben dem Gemüsegarten steht das Gärtnerhaus, welches in einem Hofe die „*ipsa domus*“ (?) enthält, dann an der einen Seite ein heizbares Zimmer für den Gärtner mit einem Ofen in der Ecke, an der zweiten Seite zwei längliche Schlafzimmer für die Gehülfen, und an der dritten Seite einen Raum zum Aufbewahren von eisenbeschlagenen Geräten und Gemüsesamen.

Schliesslich ist noch der Arzneikräutergarten zu nennen. Dieser ist begreiflicher Weise viel kleiner als die beiden anderen. Er liegt in der nordöstlichen Ecke, von den anderen Gärten getrennt, neben der Wohnung des Arztes und neben dem Spital für kranke Brüder, also ein wohlausgesuchter Platz. Er besteht aus 16 kleinen Beeten, von denen acht in zwei Reihen in der Mitte liegen, während die andern acht die Umfassung des Quadrates bilden. Ueber den Wert der Arzneipflanzen s. Dierauer, a. a. O. S. 441.

Einen weiteren, sehr interessanten Einblick in die Cultur des Klostergarten in diesem Zeitalter lässt uns Walahfrid Strabos († 849) Gedicht „de cultura hortorum“ tun.¹⁾ Strabo ist ein grosser Gartenfreund, der es nicht verschmäht, durch tüchtiges Zugreifen sich die Hände schwielig zu machen und zu bräunen.²⁾ Diese Liebe zu seinem Garten hat ihn bewogen, die einzelnen Teile der Gartenarbeit in einem Gedichte darzustellen und den Nutzen der einzelnen von ihm angebauten Pflanzen vorzuführen.

Der Garten Strabos liegt an der Ostseite seiner Wohnung, unmittelbar vor der Tür³⁾. Zum Teil ist er von dem Dache des Vestibulum bedeckt (also auf der Westseite des Gartens), sodass in diesen Teil weder Regen noch Wind eindringen kann⁴⁾; an der Südseite befindet sich eine hohe Wand, welche den Sonnenstrahlen im Wege steht⁵⁾. Bei Beginn des Frühlings nun ist der kleine Garten ganz mit Brenneßeln bedeckt.⁶⁾ Strabo muss also zunächst diese fortschaffen, indem er den Boden umgräbt, dabei zugleich die Maulwurfshaufen zerstört und die Regenwürmer ans Tageslicht holt.⁷⁾ Nachdem dann die Erde durch Sonne und Wind trocken geworden ist,

1) Mon. Germ. Poet. Lat. 2, S. 335 ff.

2) Poet. Lat. 2, 335,12: *callosas aere duro detrectat fuscare manus.*

3) ib. 336,32: *atriolum quod pro foribus mihi parva patenti area vestibulo solis convertit od ortum.*

4) ib. 337,63: *quamquam illius pars ista sub alto arescat tecto pluviorum et muneris expers squaleat aerii.*

5) ib. 337,65 *pars illa perennibus umbris diffugiat solem, paries cui celsior ignei sideris accessum lateris negat obice duri.*

6) ib. 336,32 *atriolum. . . . urticae implerunt.*

7) ib. 336,44 *et umbricolis habitata cubilia talpis diruo, lumbricos revocans in luminis oras.*

werden Beete gemacht, indem Holzbretter gegen die erhöhte Erde gestemmt werden¹⁾. Nun wird die Erde mit der Hacke zerkleinert und fetter Dünger in Körben herbeigeschafft, damit das Land auch ordentlich aufgeht²⁾. So ist der Boden vorbereitet, und es können nun die verschiedenen Samenarten gelegt oder die überwinterten Pflanzen umgesetzt werden³⁾. Wenn nun die zarte Saat aufgegangen ist und die dünnen Stengelchen aus der Erde hervorlugen, dann holt Strabo in grossen Gefässen reines Wasser herbei und begiesst sorgsam die kleinen Hälmlchen, und zwar mit der hohlen Hand, damit die Samenkörner nicht durch einen zu heftigen Guss von der Stelle bewegt werden⁴⁾.

Es werden nun die Pflanzen aufgezählt, und zwar in der Reihenfolge, wie sie in dem Garten wachsen. Vorn strahlt *salvia*; dann folgen: *ruta*, *abrotanum*, *cucurbita*, *pepones*, *absinthium*, *marrubium*, *foeniculum*, *gladiola*, *lybisticum*, *cerfolium*, *lilium*, *papaver*, *sclarega*, *menta*, *puleium*, *apium*, *vettonica*, *agrimonia*, *ambrosia*, *nepeta*, *rafanum*, *rosa*. Alle sind uns schon aus dem Capitulare bekannt. Eine jede hat eine nützliche Wirkung. Das besondere Lob, welches Strabo der Rose und der Lilie

1) ib. 337,47 *areola, et lignis ne diffluat obsita quadris altius a plano modicum resupina levatur.*

2) ib. 337,49 *tota minutatim rastris contunditur uncis. ebenso 606,62 rastris componere tempus; 335,13: . . et stercora plenis vitat in arenti disponere pulvere qualis. 337,50 et pinguis fermenta fimi super insinuantur.*

3) 337,51 *seminibus quaedam temptamus holuscula quaedam stirpibus antiquis priscae revocare juventae.*

4) ib. 337,58 *flumina pura cadis inferre capacibus acri curavi studio, et propriis infundere palmis guttatim, ne forte ferocior impetus undas ingereret nimias, et semina iacta moveret.*

wegen ihrer Schönheit spendet¹⁾, beweist uns, dass beide Blumen in jener Zeit keineswegs hauptsächlich nur als Nutzpflanzen angesehen wurden, eine Auffassung, der man mehrfach begegnet. — Die Kürbisse wurden schon damals als Gefässe benutzt; besonders stellte man andere Gefässe in sie hinein, die dann, mit Pechleim bestrichen, den Wein frisch erhielten²⁾.

Hierzu ist aus dem Gedicht „de mensium duodecim nominibus signis culturis aerisque qualitatibus“ des Wandalbertus Prumiensis³⁾ noch einiges nachzuholen.

Im März werden die Gärten mit Zäunen versehen⁴⁾. Die Bäume werden von schlechten an günstigere Stellen versetzt, Wildlinge werden gepfropft⁵⁾. Im Mai pflückt man Erdbeeren (schon?)⁶⁾; im Juni setzt man die Gemüsepflanzen um; bald kann man auch Veilchen, Rosen und Lilien pflücken und Hyacinthen in Körben sammeln. Jetzt kann man die Mahlzeiten durch Lattich verschönen; Knoblauch und Zwiebeln sind durch ihren Saft angenehm (?)⁷⁾. Man erntet jetzt ausserdem Minze,

1) Poet. Lat. 2, S. 344, 248 ff; S. 348, 392 ff.

2) ib. 340, 145: idem foetus in assiduos formarier usus vasorum poterit. Nonnunquam hac ingens sextarius abditur alvo, amphora quae piceo linitur dum glutine, servat incorrupta diu generosa dona Liaei.

3) Poet. Lat. 2, S. 604 ff.

4) ib. 606, 61: saepibus hinc ortos primum munire novandos.

5) ib. 607, 68: deque locis steriles primis tum ferre radices arborum et ignotis scrobibus deponere saetum, plantas quin etiam fecunda ex arbore lectas arboris alterius natus de germine cortex accipit.

6) ib. 608, 114: fragaque de modicis praedulcia colligit herbis.

7) ib. 609, 147: atque holerum jam tunc prodest transponere plantas. ib. 609, 149: mox violas atque inde rosas et lilia tempus carpere et in calathis yachinti jungere florem. Hinc mos lactuca . . . allia, caepe suis tunc sunt gratissima sucis.

Saturei, Kirschen, Pflaumen, Birnen, Aepfel¹⁾. Im Juli pflückt man Pfirsiche²⁾, im August Feigen, Pflaumen, Nüsse und Pfundbirnen (*pirum volenum*, von denen eine die ganze Hand ausfüllt³⁾).

Die folgenden Jahrhunderte sind ziemlich in Dunkel gehüllt. Um 940 findet sich ein Krautgarten erwähnt in der *Ecbasis captivi*⁴⁾, der zwar nicht einem Kloster angehört, aber doch des zeitlichen Zusammenhangs wegen hier kurz besprochen werden mag. Reineke rät dem kranken Könige, sich unter der Eiche, die sich neben dem Garten befinde, auszustrecken; Hunger und Durst würden durch den Anblick der Kräuter gestillt werden, die der schöne und anmutige Garten enthalte. Geziert wird er durch einen Bach, in dem das Wasser reinlich und ruhig dahinfließt.

Doch zurück zum Klostergarten. Aus dem 12. und 13. Jahrhundert sind einige Pflanzenverzeichnisse vorhanden, die jedenfalls auch auf Studien aus Klostergärten beruhen, nämlich die *Physica* der h. Hildegard von Bingen († 1179) und das 6. und 7. Buch „*de vegetabilibus*“ des Albertus Magnus († 1280). Doch übergehe ich diese, da sie schon, zumal von Fachleuten, hinreichend besprochen sind, so in dem schon erwähnten Werke von v. Fischer-Benzon, sowie in derselben Abhandlung in den Schriften des naturwissenschaftlichen Vereins für Schlesw.-Holst. X, S. 143. —

Mit der Gründung neuer Orden im 11. und 12. Jahrhundert nahm das Klosterwesen einen neuen Aufschwung.

1) ib. 610, 158.

2) ib. 610, 183.

3) ib. 612, 227 ff.

4) Grimm u. Schmeller, *Lat. Ged. des X. u. XI. Jahrhunderts*. *Ecbasis* 590 ff.

Die Abbildung eines Chorherrenstiftes aus dem Jahre 1244 finden wir in dem Chorherrenbuch von Brunner¹⁾. In diesem Stifte sehen wir mehrere Gärten, welche alle nach der Aussenmauer zu liegen. Baum- und Gemüse- (oder Blumen-) -Gärten sind deutlich zu unterscheiden. Es sind zwei Baumgärten vorhanden, neben dem einen liegt ein Teich. Sodann zwei andere Gärten mit Beeten, die hübsch geordnet sind und scheinbar eine Einfassung haben. Auf den einzelnen Beeten sind gewundene S- oder O-förmige Linien bemerkbar, deren Bedeutung nicht klar ist. Auf dem Friedhofe stehen keine Bäume.

Kleinere Gartenanlagen traf man häufig im Kreuzgange an. Darüber heisst es bei Falke²⁾: „Der Kreuzgang, Friedhof, ist der Anlage nach regelmässig ein Rechteck, von offenen Arkaden des Klostergebäudes umgeben, nach der Länge und Breite durch Wege, die sich kreuzen, in vier Teile zerlegt, und in der Mitte der Regel nach, wo die Möglichkeit vorhanden, mit einem Brunnen verziert.“ —

Unter den neuenständeren Orden waren die Cistercienser derjenige, welcher der Bevölkerung am meisten von seiner Gartencultur abgab. Waren es doch gerade die Cistercienser, welche am häufigsten in unwirtliche Gegenden vordrangen und dort Niederlassungen gründeten! Daher kann man auch immer, wo von der Gründung eines Cistercienserklosters berichtet wird, annehmen, dass in der Gegend vorher Urwald gewesen sei. Es waren besonders die nördlichen und östlichen Teile Deutschlands, in denen sich die Cistercienser in den Jahren 1127—1189

1) Brunner, ein Chorherrenbuch. Würzburg und Wien 1893. S. 200.

2) Falke, der Garten. Seine Kunst und Kunstgesch. S. 103.

festsetzten ¹⁾. Das Wendland z. B. war damals eine Gegend, in der kaum eine edlere Gemüse- oder Obstart zu finden war. „Wenn eine Colonie von Morimund auszog“, schreibt der Geschichtsschreiber dieses Klosters ²⁾, „so nahm sie Samen und Pflänzlinge von allen Sorten für die Gärten des Klosters mit; von diesem Kloster kamen sie dann in ein anderes u. s. w. Und wenn die Mönche auf ihren steten Wanderungen eine neue Art entdeckten, so brachten sie diese mit in ihr Kloster; aus dem Klostergarten wurden sie verpflanzt in die Gärten der benachbarten Dörfer. So nahmen die Mönche, welche nach Altencampen im Cölnischen gingen, die graue Renette mit, welche im Bassigny um Morimund so häufig war; von Altencampen verpflanzten sie andere Mönche nach Walkenried, von dort nach Pforte, von Pforte nach Leubus in Schlesien, von wo sie sich in Schlesien verbreitete.“ —

Auch die südländische Obstcultur wurde durch die Cistercienser in das Wendland verpflanzt. So ist z. B. der Borsdorfer Apfel ein Product der Cistercienser von Pforte, mit südländischen Reisern gezogen auf dem für Obst- und Weinpflanzungen besonders geeigneten Ackerhofe zu Borsendorf an der Saale ³⁾. Der Obstgarten von Pforte war schon im 12. Jahrhundert zu beiden Seiten der kleinen Saale, eines aus der Saale um 1110 künstlich abgeleiteten Mühlgrabens, angelegt, so dass in diesem geschützten und reichlich bewässerten Tale die edleren Obstsorten gut gedeihen konnten ⁴⁾. In demselben Pforte wird ein Obstgärtner 1271 zuerst erwähnt, doch hat es

1) Für das Folgende conf. Winter, die Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands. Gotha 1868.

2) Dubois; bei Winter, a. a. O. II S. 173.

3) Winter, I, 119.

4) Winter, II, 174.

wahrscheinlich schon früher einen *magister pomi* gehabt¹⁾. Wir können uns so ein Bild davon machen, wie segensreich die Culturarbeit dieses Ordens gewesen ist und wie auch in Bauergärten da, wo vorher nur wilde Kirschen, saure Holzäpfel und Schlehen gewachsen waren, bald wohlschmeckendere und edlere Früchte auf der Bildfläche erschienen sein mögen. Aber es kam eine Zeit, wo sich einerseits die Ansprüche der Bevölkerung an die Fürsorge der Kloster ins Unverschämte steigerten, anderseits auch die Klosterbrüder anfangen, in ihrer Lebensweise und ihrer Arbeit viel zu wünschen übrig zu lassen. Damals, im 14. und 15. Jahrhundert, mag auch ein Stillstand in der Entwicklung der klösterlichen Gartencultur eingetreten sein.

Der Einfluss der Klostersgärten machte sich, wie gesagt, zunächst wohl in den

Gärten der Bauern

bemerklich. Als unter den Karolingern immer mehr Land der Cultur gewonnen wurde, da legte man auf dem neuen Gebiete Fron- und Salländereien an, die aber nur z. T. unter directer Verwaltung der grösseren Fronhöfe standen, vielmehr zum grösseren Teile an freie oder unfreie Colonen gegen Entrichtung gewisser Dienste und Leistungen als Zins- oder Bauerngüter hingegeben wurden. So entstanden die Bauernhöfe²⁾. Wenn nun auch für die Art der Anlage bei der grossartigen Verwaltung besonders unter Karl d. Gr. bestimmte Vorschriften existirt haben, so waren dennoch für die gedeihliche Entwicklung der Höfe die Klöster von der grössten Bedeutung. Gewiss, zu jedem Wohngebäude gehörten die nötigen Obst- und

1) Winter, II, 174.

2) Maurer, Geschichte der Fronhöfe I, 314f.

anderen Gärten¹⁾; aber wie diese einzurichten waren, was für Pflanzen und Bäume einzuführen und wie zu behandeln, das haben die Bauern gewiss nur in den Klöstern gelernt. Besonders gilt das wohl von den Gemüsegärten²⁾.

Ueber die Lage der Bauergärten lässt sich nicht viel sagen. Das Natürlichste war, dass der Garten am Hause oder in dessen Nähe lag³⁾. In Franken stand das Haus vielfach zurück, sodass ein Platz für ein Gärtchen übrig blieb⁴⁾. In den wendischen Dörfern bildeten die einzelnen Höfe einen Ring um einen kreisförmigen Platz. Die Hausgärten verbreiteten sich dann hinter den Höfen fächerförmig nach aussen, wie der Plan des Dorfes Zernik im Kreise Wittenberg zeigt⁵⁾. Natürlich gab es auch viele Gärten, die ausserhalb des Dorfes lagen⁶⁾. Diese unterschieden sich von dem Ackerland nicht dadurch, dass sie eingezäunt waren, — denn eingehegt waren, wenigstens gegen Ende des Mittelalters, alle Aecker, — sondern nur durch ihre Producte. Eine Verpflichtung, den Garten einzufriedigen, scheint zunächst noch nicht bestanden zu haben, denn z. B. des Bauern Lanzelin Garten war zuerst „niht beziunt ze fromen“⁷⁾. Wahrscheinlich aber infolge der häufigen Streitigkeiten, die durch Ueberfliegen des nachbarlichen Federviehs und den dadurch angerichteten Schaden entstanden, wurde allmählich das Anlegen von Zäunen zur Pflicht gemacht⁸⁾. In einem

1) Maurer, a. a. O. I, 335.

2) v. Fischer-Benzon, altd. Gartenflora 3.

3) Die Belege bei Maurer, a. a. O., III, 194.

4) conf. Hagelstange, süddeutsches Bauernleben. S. 111.

5) conf. Otte, Geschichte der deutschen Baukunst. S. 253.

6) z. B. Grimm, Weist. I, 599.

7) Reinhart (J. Grimm) 24.

8) Grimm, Weist. I, 782. III, 30. Weitere Citate s. bei Maurer, Geschichte der Dorfverfassung I, 359.

Weistum von 1500 wird sogar vorgeschrieben, dass der Zaun 6 Fuss hoch sein solle¹⁾. Was dann noch hinüber fliegt, darf der Bauer totschiagen. Ganz so hoch sind freilich die Zäune meistens wohl nicht gewesen, wenigstens die in den Miniaturen vorkommenden machen nicht den Eindruck²⁾. Die Zäune bestehn aus senkrechten, scheinbar ca. 1 m hohen Stöcken oder Pfählen, um die Ruten in wagerechter Richtung so gewunden sind, dass sich eine solche Rute abwechselnd vor und hinter einem Pfahle herzieht. Andere Zäune bestanden aus schräg aufgerichteten Brettern, von denen immer mehrere durch einen senkrechten Pfahl gehalten werden³⁾. Sonst konnten die Zäune auch aus Schilf oder irgend einem Gesträuch hergestellt werden, oder aus lebenden Bäumen. Wenn Zweige oder Zaunruten verwendet wurden, so sollten die Aeste der Sicherheit wegen nach innen gekehrt werden⁴⁾. Sehr fest scheint das Geflecht nicht immer gewesen zu sein, denn Reinhart kann mit den Zähnen einen „spachen“ herausziehen, sodass er durchschlüpfen kann⁵⁾. Um das Ueberklettern oder — fliegen noch zu erschweren, flicht man wohl auch Dornen in den Zaun⁶⁾. Das bei Kobell mit abgebildete Tor ist so breit, dass ein Wagen hineinfahren kann. Es besteht aus drei wagerechten Balken, die durch zwei seitliche senkrechte Querbalken und einen

1) Grimm III, 69.

2) L. v. Kobell, Kunstvolle Miniaturen und Initialen etc. München 1890. 49. — Mittelalterliches Hausbuch p. 13. 15. — Batt, v. Babo u. Gen., teutsche Denkmäler 1. Lief. Heidelb. 1820. Taf. VIII, nr. 2. 4.

3) Schultz, deutsches Leben im 14. u. 15. Jahrh. II Fig. 544.

4) Maurer, Geschichte der Fronhöfe III, 196.

5) Reinhart 46f.

6) Neidhart (Haupt) XVIII, 8: mirst komen inz gebürne, deich disen zûn verdürne.

diagonal liegenden verbunden sind. Alles wird wohl meistens ziemlich roh gearbeitet sein; die Tür¹⁾ wird mit einem Baumaste verschlossen. Um den Uebergang über eine Hecke oder den Zugang zu einer Tür zu ermöglichen, benutzte man eine „stigele“, d. i. ein Pflock oder ein erhöhtes Bret²⁾.

Ueber den Inhalt der Bauerngärten lässt sich mit Bestimmtheit nicht viel angeben. Grade wie jetzt noch in den bäuerlichen Gemüsegärten nur wenige Arten vorhanden sind, unter denen die erst spät eingeführte Kartoffel, wenigstens in Nord- und Mitteldeutschland, den grössten Raum einnimmt, so werden im Allgemeinen auch die ländlichen Wurzgärten des Mittelalters noch nicht sehr mannigfaltige Früchte aufzuweisen gehabt haben. Was in der Gegenwart die Kartoffel bedeutet, scheint im Mittelalter der Kohl gewesen zu sein, wenigstens wird der Kohlgarten am meisten genannt und sogar mit der Schlafkammer zusammen vor Durchgrabung geschützt³⁾. Eine besondere Art von Kohl ist der Weisskohl oder Kabis, Kappes (der Name besonders schweizerisch und rheinfränkisch, conf. Grimm, D. W.), daher auch Kappesgarten⁴⁾. Um solchen Kohl oder Weisskraut wird es sich auch in erster Linie handeln, wenn uns der Name „krütgarten“ begegnet. So allgemein übrigens die Ernährung durch Kohl zu sein schien, so konnte einem doch auch dieses Nationalgericht zu viel werden, wenn es dreimal des Tages auf dem Tische erschien. Neidhart triumphirt über seinen ehemaligen Rivalen, der die Be-

1) Gesamtabenteuer 72, 249.

2) Reinhart S. 381, 8, ebenso Kaiserchronik 6860 ff., vergl. Heyne, das deutsche Wohnungsw. S. 129.

3) Grimm, Weist, II, 526. 134. III, 223.

4) ib. I, 468. 134. IV, 559. V, 619.

gehrte nun heimgeführt hat: drier kolekrüte wirt im noch vil selten buoz¹⁾. Sodann werden Rüben genannt, auch ein recht bauerliches Nahrungsmittel²⁾, und in einem Weitum von 1344 heisst es folgendermassen: swaz ein bederb man seh in sim gartun, ez sien reban, cibölle, knobloch, kabaz, magsam, hanf und hanfsam, daz sol er vercehendon³⁾. Dazu kommen noch die Hülsenfrüchte, Bohnen und Erbsen, die natürlich schon bekannt waren, und vielleicht einige Küchen- und Heilkräuter, wie Porree, Merrettig und Salbei etc.⁴⁾. Sonst finden sich meistens nur allgemeine Bezeichnungen, wie „wurze unde krüt“ und dgl.⁵⁾.

Zwischen Gemüse- und Baumgarten mag man wohl nicht immer so streng geschieden haben, wie es später der Fall war. Wenigstens wird erwähnt, dass Bäume im Kohlgarten gestanden haben⁶⁾. War ein besonderer Baum- oder Obstgarten vorhanden, so waren auch hier nur wenige Sorten vertreten, meistens wohl Aepfel und Birnen — grade wie jetzt noch⁷⁾ — und Nüsse, die nach meiner Erfahrung jetzt in Bauerngärten durchaus nicht so allgemein sind wie die erstgenannten Früchte. Ob Steinobst und Kirschen⁸⁾ häufig gewesen sind, lässt sich nicht feststellen. Wenn auch überall Obst vorhanden war, da es den Bauern bei ihrer Niederlassung zur Pflicht ge-

1) Neidh 68, 32.

2) ib. 43, 23.

3) Grimm I, 313 (Weitnau).

4) Michelsen und Nedderich, Gesch. der d. Landw. S. 105. Heyne, a. a. O. S. 186.

5) Reinhard S. 381.

6) Grimm II, 134. III, 223.

7) Grimm VI, 497. 14.

8) Hagelstange citirt S. 147 hierfür Albertus Magnus, der aber für Bauerngärten wohl nicht in Frage kommt.

macht wurde, eine bestimmte Anzahl von Obstbäumen anzupflanzen¹⁾, so werden es doch nur die wenigen Obstsorten gewesen sein, die allerorten Aufnahme fanden. — Diese Obstgärten, die man sich natürlich möglichst einfach vorzustellen hat, — ein ungepflegter Grasplatz mit Obstbäumen²⁾ — dienten stellenweise auch schon zur Belustigung. In ihnen haben die Bauerndirnen ihr Stelldichein mit den jungen Leuten³⁾. Freilich wird für diesen Zweck meist „anger und walt“ vorgezogen worden sein, weil man da ungestörter war. Als nun im 12. Jahrhundert der Wohlstand der Bauern sich hob, da mögen die Baumgärten sich allmählich zu Blumen- und Ziergärten entwickelt haben, d. h. soweit von solchen in bauerlichen Verhältnissen überhaupt die Rede sein kann; denn wirkliche Ziergärten gibt es in den Dörfern, welche von der Cultur noch unbeleckt sind, auch heutigen Tages noch nicht. Welche Blumen in Bauerngärten gepflegt worden sind, können wir nicht mehr erfahren. Ob Kerner⁴⁾ die unten zu erwähnenden, von ihm aufgezählten reinen Zierpflanzen schon für die mittelalterlichen Bauerngärten annehmen will, ist nicht ersichtlich. Man kann aber darin nicht skeptisch genug sein, zumal da nicht einmal die modernen Bauerngärten all die Blumen enthalten, welche Kerner nennt. Ebenso sind es nur Vermutungen, wenn bei Michelsen und Nedderich (S. 105) schon Stiefmütterchen, Hyacinthen, Krokus, Schneeglöckchen, Primeln, Aurikeln, Nelken u. s. w. aufgezählt werden. Es ist das alles ja nicht unmöglich; aber, wie gesagt, man darf keine allzu grossen Erwartungen

1) Maurer, Gesch. der Dorfverf. I, 287.

2) Sogar die Hühner halten sich darin auf: Reinhart S. 394.

3) Neidb. XLVI, 28: töhterlin, gene üz dem boumgarten.

4) a. a. O. S. 825.

von den damaligen bäuerlichen Blumengärten hegen, die ja auch heute noch recht dürftig sind. — In Niederdeutschland wurde der Garten „Hof“ genannt, wie auch heute noch z. B. der Obstgarten unserer Bauern als „Appelhof“ bezeichnet wird.

Bei unserer bisherigen Darstellung waren wir grösstenteils auf prosaische Litteratur angewiesen, da das Leben der Klosterleute und Bauern meistens nicht Gegenstand der schönen Litteratur des deutschen Mittelalters ist. Wenn wir uns jetzt den

Gärten der Adelichen

zuwenden, so stehn uns da viel reichhaltigere Quellen zur Verfügung. Es handelt sich zunächst und hauptsächlich um die Gärten solcher Ritter, die auf Höhenburgen wohnten; denn solche Burgen sind es meistens, die in der höfischen Dichtung erwähnt werden.

Meistens wird angenommen, dass jede Burg einen Garten gehabt habe. Ich möchte dies bezweifeln. Das Fehlen der Gärten ist ja schwer zu beweisen, denn das *argumentum e silentio* ist nicht überzeugend. Also diese Behauptung soll nicht damit begründet werden, dass bei vielen Burgen, die in epischen Gedichten erwähnt werden, kein Garten genannt wird, sondern damit, dass der Garten fast ganz in den lyrischen Gedichten fehlt. Es ist geradezu erstaunlich, mit welcher Beharrlichkeit die sämtlichen Minnesänger immer und immer wieder nur „heit, anger unde walt“ besingen, den Wechsel von Sommer und Winter nur an diesen beobachten und zum Spiel auf diesen auffordern, während sie den Garten, der doch als in der Nähe des Hauses befindlich sich für das alles ebenso gut oder besser eignete, bis auf wenige Ausnahmen ganz ignoriren. Wie soll man diese geradezu typisch gewordene Bevorzugung von Heide und Anger

anders erklären, als dass man annimmt, ein Garten habe bei vielen ritterlichen Wohnungen gefehlt, sodass wer die Natur geniessen und besingen wollte, auf das Feld angewiesen war? All die schönen Blumen, die man im Garten erwartet, stehen sogar auf der Heide: *dâ stât viol unde klê, sumerlaten, camandrê, die werden zitelôsen. ostergloien vant ich dâ, die liljen und die rôsen*¹⁾. Wo aber andererseits der Garten genannt wird, da dient er in den meisten Fällen zum Vergleiche mit etwas ganz besonders Kostbarem, Hohem, Edlem. So wird sehr oft die Jungfrau Maria mit einem Garten verglichen²⁾. Und wie sich überall der Mariencult zum Frauendienst erweitert, so vergleicht man in zweiter Linie auch Frauen mit Gärten: *O wip, trût violgarte, violiner garte, süez garte, der hôhesten wünne ein garte* — in dieser Tonart lassen sich sehr viele Beispiele anführen³⁾. Ein ander Mal ist es die Minne, die ein Garten genannt wird⁴⁾, weiter ein Fürstenhof⁵⁾, ein anderes Mal die Christenheit⁶⁾. Zu einem Vergleich mit so hohen und hehren Dingen wählt der Dichter doch nichts Gewöhnliches, Alltägliches, sondern etwas Kostbares, Seltenes. Deshalb darf man wohl annehmen, dass ein Garten in ritterlichen Kreisen als ein besonders beneidenswerter und immerhin nicht gewöhnlicher Besitz gegolten habe.

War nun ein Garten bei einer Burg vorhanden, so lag er im günstigsten Falle innerhalb der Mauern, sonst

1) MSH. II, 84.

2) *du bist der beslozzen garte, den Got selber im bewarte.* MSH. I, 68; ähnlich III, 157. 366, 23. 384, 50 u. s. w.

3) MSH. III, 114. 187. 393. 397. 398.

4) Neidhart XVII, 2.

5) Walther v. d. V. 103, 13 ff.

6) MSH. III, 181. 182.

aber ausserhalb. Der Garten, der Erec 7883 ff beschrieben wird, liegt ausserhalb der Befestigung¹⁾. Oft befinden sich unter der Burg wenn nicht Gärten so doch gartenähnliche Anlagen, die hier auch erwähnt werden müssen. Diese Anlagen trugen verschiedene Namen: plân, plânie hac, velt oder dgl. Sie unterschieden sich von einem wirklichen Garten wohl dadurch, dass sie keine Einfriedigung hatten²⁾. Diese Anlagen hatten vor denen innerhalb der Burg den Vorzug, dass sie ausgedehnter waren; dafür konnte man sie aber nicht so unmittelbar geniessen wie die kleinen Gärtchen, die man in der Nähe der Wohngebäude hatte. Der Garten der Wartburg befand sich dem Palas gegenüber, nicht unmittelbar vor ihm, zwischen Marstall und Torhaus, sodass die dritte Seite gegen den Hof durch eine Mauer oder Zaun abgeschlossen war, während die vierte durch die Burgmauer gebildet wurde³⁾. Ein Garten, der grade vor dem Palas liegt, wird Gesamtab. 2,61 ff. und 25,61 ff. genannt. Etwas unklar ist die Lage des Gartens bei Iwein 6425 ff.⁴⁾. Wigalois 666 ff.

1) an der andern siten, dâ man zuo mohte rîten, dâ stuont ein stat vil rîche, bezimbert vil rîchliche, diu einhalb an daz wazzer gie; anderhalb daz undervie ein boumgart schoene unde wit; — und nachher 8684: nider jenen burcwec, der in zem boumgarten truoc. Vgl. Iwein 8469. Ebenso Mai und Beaf. 87, 23: ein boumgarte lit vil nâch rosseloufes ($\frac{1}{16}$ franz. Meile) wit under der burc. Ebenso: Heldenb. S. 260. In Karl Meinet 185, 66. 189, 67 führt der Weg aus der „portzen“ durch einen Garten auf das Feld, wo das Heer lagert.

2) H. v. d. Tûrlin, Krone. 20105 ff: ûf einem berge der was hôch, darumbe ein planie zôch, diu wûnneclîch ze sehen was. weize, korn unde gras, obez, bluomen unde rebe, daz was des gevildes gebe . . . Demantin 8076: vor der borg ûf den plân. Aehnlich: Partonopier und Meliur 2316 ff, 4487, 11090 ff. Garel 2692. Strassb. Alexander 4999 ff. 5174 ff.

3) Schultz, hof. Leben I, 11.

4) und auch ein schoene palas stân . . . nu volget er einem

wird ein Garten erwähnt, der um das Haus herumliegt und von einem festen Hag umfriedigt ist. Natürlich steht der Garten sehr häufig mit der Kemenate in Verbindung. Aus ihr kann man in ihn hineinsehen und -gehn¹⁾. Sie ist mit dem Garten durch eine Tür verbunden, sodass dieser dadurch sehr geeignet wird zum Warten der Liebhaber, wie ja denn überhaupt „warten“ ein sehr naheliegender und häufig angewandter Reim auf „garten“ ist²⁾.

Da die Rendezvous, die sich der Ritter und seine Dame im Burggarten geben, sowie die Abenteuer, die daselbst erlebt werden, oft mit grosser Ausführlichkeit beschrieben werden, so erfahren wir aus diesen Stellen manches über die Gärten. Ob sie inner- oder ausserhalb liegen, können wir dabei unberücksichtigt lassen. — Der Garten ist durch eine Mauer, einen Zaun oder Hag eingeschlossen³⁾. Die verschiedenen Arten der Einfriedigung werden Erec 8702 aufgezählt: ich sage in daz darumbe müre noch graben gie noch dehein züm umbevie, weder wazzer noch hac. — Wohl mehr nach Phantasie als nach einem wirklich vorhandenen Muster wird die Mauer des

wanke (Seitenpfad) dan, der in einen wec leite über des palases breite. nu nam er einer stiege war: diu selbe stiege wist in in einen boumgarten hin . . . Maurer, Gesch. der Fronh. II, 171 meint, dieser Garten habe zwischen der äussern und innern Mauer gelegen.

1) MSH. III, 426. Parc. 553.

2) Moritz v. Craon 1093. Gesamtab. 2, 137. 16, 509. 27, 291. Engelhard 2927. 2934. 3238. MSH. II, 156. Tristan 9326f. 9502. 18143 13567: hiemite sô volgete er dem spor hin durch ein boumgertelin, ouch leite in des mânen schîn über snê und über gras, dâ er vor hin gegangen was, unz an der kemenâten tür. —

3) Engelh. 2934: wan umbe den boumgarten ein vil hôhiu müre gât.

Eskilabon geschildert: (Garel 2726) diu mûr ist von marmelsteine geschachzabelt kleine, rô, grüene, wiz und gel; diu mûre ist rehte sinewel, diu umb den wurzgarten gât. — Ein „hac“ wird mehrfach genannt¹⁾. Die Umzäunung muss oft so hoch und dicht gewesen sein, dass man von aussen nicht hineinsehen konnte, denn sonst würde Isolde und jene Maid das nicht im Garten vorgenommen haben, was man Trist 18134 ff. und Gesamtab. 58, 227 f. nachlesen kann. Durch den Zaun dagegen, der Gesamtab. 20, 138 ff. erwähnt wird, konnte der Ritter hindurchsehen. — Durch die Umzäunung führt meist eine „porte“, welche Erec 8486 recht breit zu sein scheint: er mac drin rîten oder gân. Auch heimliche Türen gab es, deren Gebrauch und Existenz nur bestimmten Personen bekannt war²⁾. An der Pforte befindet sich natürlich ein Riegel³⁾. — Die Wege im Garten scheinen noch nicht in unserm Sinne angelegt gewesen zu sein; man liess das Gras ruhig stehn⁴⁾. Noch das aus dem 15. Jahrhundert stammende Bild Fouquets „die Vertreibung aus dem Paradiese“ weist keine Wege in dem Paradiesgarten auf, sondern nur einfache, wenn auch geebnete Grasflächen⁵⁾. Auch Sitze dürften im Allgemeinen in den Burggärten noch gefehlt haben, denn man lässt sich ein-

1) Wigalois 670. Partonopier 12744. Lohengrin 6138: ein questenboumîn hac.

2) Tristan 9328: vür unser hältürlin, dâ der boumgarte hin ze velde warté.

3) Engelh. 3950: daz ich nicht enstieze den rigel an der porten vür. — Ein Gartenschlüssel wird erwähnt Garel 3199. 3368.

4) Erec 8881: der wirt in wîste mit der hant ûf einen stîc den er da vant: der was grasec und niht breit. — Engelh. 3103: Dô kam geslichen Engeltrût über gras und über krût. — Tristan 14681: und sleich durch bluomen unde gras.

5) Kobell, Kunstvolle Miniatur. 29^b. 40^b. 51^b.

fach im Grase oder Klee nieder. Wigalois 4083: zuo zim saz sie ûf den klê. Ebenso: Iwein 6490. Gesamtab. 22, 167. Kl. Roseng. 149. Partonop. 4062. Karl Meinet 184, 16, 48. In allen den Fällen aber, wo ein „gesidele“ erwähnt wird, wird es zum Zwecke der Mahlzeit benutzt, und meistens ist es besonders hierzu erst hergerichtet worden¹⁾. War wirklich²⁾ eine Bank vorhanden, so war sie auf massivem Fusse aufgebaut, breit, die Ränder in kunstvollen Rundungen überstehend.

Sehr erwünscht musste es natürlich sein, wenn sich ein Brunnen oder Bach im Garten befand. Auf Höhenburgen wird man sich diesen Luxus wohl kaum gestattet haben können. Daher wird dergleichen auch nur selten erwähnt³⁾. Floss ein Bach durch den Garten, so musste der letztere wohl in der Ebene liegen⁴⁾.

Zum Schutze vor Sonne oder Regen waren die Zelte oder Pavillons sehr beliebt⁵⁾. Sie sind oft von grosser Pracht, werden zu jedesmaligem Gebrauche erst aufgeschlagen und häufig auch im freien Felde verwandt. Erec 8900: nu sach er vor im dort eine pavilüne stân rîch unde wohlgetân, beide hôch und wît. zweier slahte samit

1) Mai und Beaf. 87, 23: die sidele wâren gemachet wît, nû was ez ouch ezzens zit. — Tandareiz 9500: under die linden breit, dô die kûnegin gemeit ein hêrlich gesidele vant. — Auch hier wird gegessen s. 9583.

2) Fr. H. Kraus, die Miniaturen der Man. Liederhandschr. Strassbg. 1887. 10 und 105.

3) Heldenbuch S. 260. Engelh. 5324 ff.

4) Tristan 14435: und gêt ze dem boumgarten in; ir wizzet wol daz bâchelîn, daz von dem brunnen dâ gât, hin dâ diu kemenâte stât. — Derselbe Bach wird auch bei Eilhard erwähnt (2895). Hier soll er sogar durch die Kemenate hindurchgehen. — Karl Meinet 185, 62: In dem bongarde de da lach vast und na an der portzen vur der burch. Eyne schone bach vloes dar durch. Ein Bad wird beschrieben Meleranz 442 ff.

5) Parcival 513. Partonopier 13282 ff.

von strichen swarz und wîz und gemal en allen vliz. dâ stuonden entworfen an beide wîp unde man und die vogelesam sie vlugen . . . diu bilde von golde. daz der knoph wesen solde, daz was ein wol geworht ar, von golde durhslagen gar. sî was gespannen über daz gras . . . dizze zeltensnüre wâren sîdîn garwe und niht von einer varwe, rôt grüne wîz gel, brûn, geworht, sinwel. — Ein anderes Zelt Demantin 1061: man sluog ûf al zuhant der koningin von Engelant ein sô rîche paulûn, dar was von baldach ein zûn gesniten umme, daz ist wâr. dâr wâren von bortsiden clâr di snûre di daz trugen. men vant an allen fûgen manchen tûren borten gesteinet zu allen orten. daz di knof solde sîn, daz was so tûre ein rûbîn. wer sach î sînen gnôz, her was wol also ein houbet grôz¹⁾.

Da man also Zelte zum Schutze gegen die Sonne verwandte, so war das, was wir jetzt unter „Laube“ verstehen, überflüssig. Statt dessen hatte man wohl die unten beschriebenen Bäume, die breit gezogen waren, oder auch Rosenbüsche; conf. Gesamtab. 53, 16 ff: ein wîzer rôsendorn, der was breit unde dik, daz er vûr der sunnen blik zwelf ritern hete schaten geben, er was umbe und umbe eben in einen reif gebogen. — Eine wirkliche Laube finden wir erst im Mittelalterlichen Hausbuch (p. 15) abgebildet. Auf hohen oben gabelförmig gespaltenen Stangen oder Bäumen liegen Querhölzer, über die das Laub geleitet ist. Das Ganze ist durch einen niedrigen Zaun eingefasst; auch führt eine Thür hinein. Die Laube dient zum Baden und Essen. — Derartige Einrichtungen nannte man aber noch nicht Lauben. Die Laube des Mittelalters war vielmehr ein bedeckter Söller oder Balcon.

1) Andere Pavilûne werden genannt Demantin 3648, 5135, 7499, 11242. — Eine Abbildung bei Kraus, a. a. O. 76.

Sie ist ¹⁾ verschliessbar und hoch, denn der „junkerherre“ braucht einen Schaft, um hinaufzuklimmen. Nach vorn ist sie offen, denn das schlafende Pärchen wird von der hellen Morgensonne überschienen. Aus dem Hause kann man durch ein enges Fenster in die Laube sehen ²⁾.

Auf die wesentlichen Bestandteile des Gartens wurde noch keine grosse Kunst verwandt. Ebenso wie man noch keine Wege kannte, so fehlten auch für die vielgepriesenen Rosen und Lilien die Beete. Die Blumen wuchsen direct aus dem Grase hervor, und ob sie in bestimmter Ordnung angepflanzt waren, erscheint auch noch zweifelhaft ³⁾. Aber auch der Rasen wird noch kein wohlgepflegter Grasteppich gewesen sein, denn sehr häufig wird statt seiner der Klee genannt ⁴⁾. Ueberhaupt erfreute sich der Klee grosser Beliebtheit, wie man an den in Miniaturen so häufig vorkommenden Kleeblättern sehen kann.

Ebenso wie in der Anlage der Gärten, so war man auch in der Auswahl der Blumen zur Zeit des Rittertums noch nicht auf der Höhe. Es werden immer nur die Blumen im Allgemeinen gepriesen; an besondern Arten werden meist nur Rosen und Lilien genannt, die aber auf der Heide und dem Anger ebenso reichlich, ebenso schön und ebenso zuchtlos wachsen.

1) Gesamtab. 25, 61 ff.

2) Sonstige Lauben: Gesamtab. 5, 98. III; S. 741, 201. Wiener Meerfahrt (Lambel) 99 ff.; später wurden in den Städten auch die bedeckten Hallen, welche als Kaufhäuser dienten, Lauben genannt. conf. Maurer, Gesch. der Städteverfassung II, 61.

3) Partonop. 11272: erwelter bluomen durch daz gras sach man dâ dringen. Engelh. 5226: sô wâren dâbî springende rôsen rôt durch grüenen klê. Gesamtab. 20, 345: vil rôsen ûz dem grase gienc.

4) Engelh. 5226. Wigalois 4083.

Etwas vorgeschritten war man in der Pflege der Bäume. Dass man das Pfropfen der Obstbäume längst kannte, ist oben bereits gesagt worden. Aber auch unter den nicht fruchttragenden Bäumen befand sich eine Art, die besonders gepflegt wurde, nämlich die Linde ¹⁾. Diese zog man mit allen möglichen Vorrichtungen ganz breit, sodass dadurch einer möglichst grossen Menge von Menschen Schatten gewährt wurde. Der am meisten gebrauchte Kunstausdruck ist „umbe sich leiten.“ So Tardreiz 6449: si was geleitet umbe sich wit unde meisterlich; lanc wären die este, grôz unde veste. — Aehnlich Meleranz 442: si was geleitet umbe sich, die este gebogen uf daz gras, swer under der linden was, den moht der liechten sunnen schîn mit ir licht kein schade sîn ²⁾. — Aber die Linde wurde nicht nur „umbe sich geleitet,“ sondern auch „vermûret“ ³⁾. Die Ausführungen J. Meiers klären uns darüber auf, wie das „vermûren“ zu denken ist. Meier polemisiert gegen Schaubach, der ⁴⁾ geglaubt hatte, die Linde sei erst mit einer Mauer umgeben worden, auf der dann ein hölzernes Gerüst zum Stützen und Zusammenhalten der Zweige gestanden habe. Demgegenüber nimmt Meier an, dass nur die Anhöhe oder der Platz, wo die Linde gestanden habe, niedrig ummauert gewesen sei, sodass das „vermûren“ mit dem „leiten“, dem Zusammenfassen der Zweige mit Holzrahmen, nichts zu tun hat. Allerdings sind die Zweige wohl nach Art unser Traueresche bis auf die Erde herabgebogen gewesen, wie das Citat aus Meleranz zeigt, also vielleicht

1) Wigalois 4072. Erec 6007 ff.

2) Ein anderes Beispiel: Garel 2697.

3) Vgl. PB. 15, S. 214.

4) PB. 14, S. 162.

auch bis auf die Ummauerung. Die beste Aufklärung giebt uns Schröder in seiner Beschreibung der Gerichtslinde zu Basdorf in Kurhessen ¹⁾. Auf den vier Ecken des quadratförmigen gemauerten Unterbaus erheben sich vier Säulen von 2,04—2,51 m Höhe. Auf ihnen liegen vier hölzerne Querbalken, die offenbar dazu gedient haben, um die Aeste der jetzt verkrüppelten Linde zu tragen. Die Säulen haben verschiedene Höhe, jedenfalls weil sie der verschiedenen Höhe der Zweige angepasst werden mussten. Wenn das Bauwerk auch erst aus dem 16. Jahrhundert stammt, so kann man doch annehmen, dass es den Typus schon früherer Zeiten darstellt und jedenfalls in engem Zusammenhang mit dem „vermûren“ und „leiten“ steht. Der Umfang einer solchen Linde wird in der Beschreibung häufig stark übertrieben, so wenn es heisst, dass sie 500 oder gar 1000 Mann Schatten gegeben habe ²⁾. — Der Vollständigkeit halber mag hier noch jene automatische Linde Erwähnung finden, bei deren Beschreibung dem Dichter irgend ein orientalisches Vorbild vorge-schwebt haben mag ³⁾. Die Linde war aus feinem Golde; auf ihren Aesten waren Vöglein angebracht, mit Edelsteinen und Perlen geschmückt. In die Vöglein führten aus Blasebälgen silberne Röhren. Sobald nun die Bälge in Bewegung gesetzt wurden, begannen die Vöglein aufs Lieblichste zu singen. — Ob etwas annähernd Aehnliches sich jemals in einem Garten Deutschlands befunden habe, ist sehr zweifelhaft.

Vereinzelt werden aber auch Fruchtbäume in adelichen Gärten genannt, so der Apfelbaum; jedoch auch seltenere

1) s. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1896. (VI) S. 346 ff.

2) Heldenbuch 33,7.

3) Heldenbuch 366. 367.

Sorten ¹⁾. Parcival 508: vîgenboum, grânât, öle, wîn und ander rât des wuohs dâ ganziu rîcheit. — Ferner Engelh. 5232: und wuohsen nâch gewinne dâ vîgen unde mandelrîs. als ein irdisch paradîs beschoenet stuont diz einlant. swem ie zierde wart bekant, der möchte ez balde gesten. von nûzzen und von kesten wuohs darinne manic soum. ouch stuont der berende ölboum. — Partonopier 11274: dâ stuont ein wunneclîcher boum, dâ p fersich ûfe bluoten — Karl Meinet 183,69: dar standen lilien und rosiere, z e d e r b o u m und o l y v e r e c f. auch Karl Meinet 88,16 — Aehnlich Partonopier 2316.

Dass der zuletzt citirte Garten wie auch der Garel 2692. 2701 erwähnte Platz um die Linde, der doch nur „vil liehter bluomen manicvalt“ enthielt, einfach als Wurzgarten bezeichnet wird, ist ein Beweis dafür, dass man in ritterlichen Kreisen noch nicht streng unterschied zwischen Baum-, Zier- und Gemüsegarten. Ein wirklicher Wurzgarten, von dem ausdrücklich gesagt wäre, dass er nur zu Küchenzwecken angelegt worden sei, ist mir auf einer Burg nirgends begegnet. Dergleichen war den Dichtern wohl zu prosaisch.

Schliesslich sind noch die beiden Begriffe „wurmlâge, wûrmelâge“, und „wurmgarde“ zu berücksichtigen, die häufig bei einer Burg genannt werden. J. Meier ²⁾ bespricht die beiden Wörter unter Widerlegung der bisherigen Auffassung. Nach ihm ist wurmgarde die Ueber-

1) Partonopier 2326. 4062. 11090 ff.

Eine Andeutung macht Berthold von Regensburg II. 178: Ir herren, ir ritter, wederz waer iu lieber in iuwerm boumgarten: ein edel boum der muschât trûege oder hundert die sûre holzefel trûegen?

2) Zeitschr. f. deutsche Phil. 24, S. 378 ff.

setzung von *lacus leonum*, weil die Löwengrube unverstündlich erschien. In zweiter Linie ist es ein feuchter, bruchiger Wald; denn die Vorstellung, dass die Schlangen oder Drachen den feuchten Wald oder Bruch lieben, war damals schon lebendig. Die wurmläge endlich¹⁾ bedeutet nicht einen Ort, wo Schlangen liegen, sondern einen geschmückten Ort, wo gespeist wird. Das Wort hat mit „Wurm“ gar nichts zu tun, sondern hängt mit *vermiculatum* zusammen.

Werfen wir nun noch einen Rückblick auf das Gesagte, so sehen wir: Im Allgemeinen waren die ritterlichen Gärten noch sehr primitiv. Traten wir in einen solchen ein, so fanden wir da kein buntes Bild von wohlgeordneten Blumenbeeten oder Fruchtfeldern, die durch geschmackvolle Weganlagen getrennt sind, sondern es zeigte sich ein einfacher, ungepflegter, mit Klee und Unkraut durchsetzter, vielleicht vielfach niedergetreter Grasplatz, auf dem einige Bäume und ordnungslos angepflanzte Büsche von Rosen und Lilien das einzige Hervorstechende waren. Der naive Mensch jener Zeit hatte eben schon an dem einfachen Grase und dem Laube an sich seine Freude und empfand noch nicht das Bedürfnis, der Natur durch Kunst nachzuhelfen²⁾.

Aber die Gärten mussten ja auch möglichst einfach sein, da sie häufig zum Abhalten von Tournieren benutzt wurden³⁾. Doch wird dies nur dort der Fall gewesen sein, wo der einzige in der Nähe der Burg befindliche freie Platz zur Anlage eines Gartens verwandt worden war⁴⁾. Sonst dient er nur zu

1) s. die Citate ebenda und die Ausführungen bei Heyne, das deutsche Wohnungswesen S. 361.

2) *Diu schoene bluot, daz reine gras . . . Erec* 8721 ff. *Iwein* 6425 ff. *Flore* und *Bl.* 763 ff.

3) *Ulrich v. L., Frauendienst* 1579 ff. *Partonop.* 4057 ff.

4) In einem Garten vor Saragossa kämpften Löwen und Bären miteinander. *Rolandslied* 643 ff.

friedlichen Zwecken, sehr häufig zum Stelldichein, das gar nicht immer so ganz unschuldiger Natur ist. Es berührt uns wenigstens komisch, wenn Isolde sogar ihr Bett in Baumgarten im Schatten herrichten lässt, wo sie denn auch richtig mit Tristan abgefasset wird¹⁾. Auch das jugendliche Liebespaar, Flor und Blanche-Flor, geht nach der Schule gemeinsam im Baumgarten spaziren²⁾, und der weise Aristoteles wird in einem solchen von der schelmischen Fillis geritten.³⁾

Das bisher Gesagte gilt zum grössten Teile nur von den Höhenburgen. Nun gab es aber auch viele Adelige, welche in Wasserburgen, Dörfern oder kleinen Städten wohnten. Ueber der ersteren Gärten können wir keine besonderen Angaben machen; die Burgen aber in Dörfern und Städten bestanden meistens nur aus Steinhäusern oder Steintürmen, welche unter die Holzbuden der Bauern oder am liebsten in einen Fronhof des Burgherrn gebaut waren⁴⁾ Die Gartenverhältnisse solcher ritterlichen Wohnungen unterschieden sich nicht von den dörfflichen und bedürfen daher keiner besonderen Besprechung. Auch

die Stadtgärten

waren in der Zeit des ersten Entstehens der Städte kaum von denen der Bauern verschieden. Denn wodurch zeichnete sich eine neugegründete Stadt viel vor einem Dorfe aus? Nur durch Mauern, Marktrecht und durch näher zusammengedrängte Häuser. Eine Stadt konnte auf verschiedene Weise gegründet werden: entweder — und das

1) Tristan 18143 ff.

2) 758 ff.

3) Gesamtab. 2,413 ff. Ueber Spiele im ritterlichen Garten s. Karl Meinet 184, 1 ff., 52 ff.

4) Lamprecht, Wirtschaftsleben. S. 1308.

war wohl meistens der Fall — indem ein schon bestehendes Dorf mit einer Mauer umgeben wurde, oder indem man an unbebauter Stätte planmässig eine neue Stadt anlegte¹⁾. War sie aus einem Dorfe hervorgegangen, so änderten sich die dörflichen Gartenverhältnisse natürlich zunächst nicht. Denn die Stadt bestand aus einzelnen Höfen, zu deren jedem nicht nur die Wohngebäude, sondern auch alle übrigen in dem Hofraume gelegenen Nebengebäude, die Stallungen und andere Oekonomiegebäude, so auch die Gärten gehörten²⁾. Solche Höfe hatten daher zunächst einen sehr bedeutenden Umfang, bis sie dann später zu neuen Ansiedlungen, neuen Strassen, freien Plätzen u. dgl. benutzt wurden. Dazu waren die alten Städte im Vergleiche zu ihrem Umfange auch wenig bevölkert, so dass viele freie Plätze und Gärten unbenutzt dalagen und zu einem Hause mehrere Baumgärten gehören konnten³⁾. Stieg die Bevölkerungszahl aber, so mussten die Gärten und häufig auch die Allmenden mit Häusern bebaut werden⁴⁾. Die Zeit dieser Umwandlung ist natürlich bei den verschiedenen deutschen Städten je nach der Zeit ihrer Gründung verschieden. In Leipzig tritt noch im 15. und 16. Jahrhundert der ursprüngliche Charakter, die Bestimmung zum Betriebe der Landwirtschaft, deutlich hervor; den Hofraum umgeben, nächst dem Herrenhause, Vorratsräume; Viehställe, Gesindewohnungen und Gärten, zuweilen von ziemlicher Ausdehnung, schliessen sich daran an. In denjenigen Stadtteilen dagegen, wo Handel und

1) Auch aus der Erweiterung einer Burg entstand häufig eine Stadt. cf. Heyne, das deutsche Wohnungswesen S. 143.

2) Maurer, Geschichte der Städteverfassung. II, 4.

3) Meyer, Urkundenbuch der Stadt Augsburg I, 270 (a. 1282.)

4) Maurer, a. a. O. II, 123 f.

Gewerbe ihren Sitz aufgeschlagen hatten, war in derselben Zeit der ländwirtschaftliche Character schon verschwunden¹⁾. Anders war es bei Freiburg im Br., das um 1100 vom Herzog Berthold von Zähringen auf seinem Grund und Boden als Stadt gegründet wurde. Dieser teilte allen „ansehnlichen“ Handelsleuten auf dem errichteten Markte Hofstätten zu, die 100 Fuss lang und 50 breit waren, also eine Fläche von 5000 □-Fuss hatten²⁾; ebenso wurden bei Gründung der Dammstadt in Hildesheim die Baustellen auf 12 Ruten Länge und 6 Ruten Breite festgesetzt³⁾. Auf einem solchen Gebiete lässt sich immerhin nur ein kleines Gärtchen anbringen; ein Garten von zwei Morgen Grösse, wie in Speyer⁴⁾, war da nicht denkbar. Die Folge der erwähnten Besiedlung von Gärten ist, dass der Name „Garten“ noch lange Zeit für den ganzen Platz gebräuchlich bleibt. So heisst in Worms 1307 eine ganze Gegend, die mit Häusern bebaut ist, Mennelines gartden⁵⁾. Eine weitere Folge ist, dass später solche Gärten oft als die Hauptsache genannt werden und die darauf gebauten Häuser und Hofstätten erst an zweiter Stelle⁶⁾.

Manche Gegenden innerhalb der Städte aber wurden so eng mit Häusern bebaut, dass kein Platz für Gärten

1) v. Posern-Klett, Urkundenbuch der St. Leipzig. Einl. S. XIV.

2) Schreiber, Urkundenbuch der Stadt Freiburg I. 1. S. 3.

3) Otte, Geschichte der deutschen Baukunst 250.

4) Hilgard, Urkunden zur Gesch. der Stadt Speyer 452.

5) Boos, Urkundenbuch der Stadt Worms II, 43.

6) Meyer, Urkundenb. d. St. Augsb. II, 725: unsern boumgarten mit allen den hüsern, hofstetten und gärten, die in demselben unsern garten gebuwen. (1383). Aehnl. I, 409.—Boos, a. a. O. I, 443 (1290.) — Wiegand, Urkundenb. der St. Strassburg III, 1177. (a. 1327)

übrig blieb¹⁾. Wenigstens muss es auffallen, dass z. B. in den ältesten Strassburger Urkunden über Häuserverkäufe sehr oft kein Garten genannt wird. Da heisst es immer nur: „domus cum area et aedificiis“ od. ähnl.²⁾. In den Begriff area kann der Garten nicht mit hineinbezogen sein, denn es heisst später einmal: „domum, aream et hortum“³⁾. Erst seit ca 1300, wo allerdings die Urkunden auch zahlreicher werden, finden sich neben den Häusern auch Gärten verzeichnet⁴⁾. Aehnlich ist es mit der Stadt Worms⁵⁾ und Köln⁶⁾. Wir sehen also, dass viele Bürger die Annehmlichkeit eines Gartens neben dem Hause entbehren mussten und auf Erwerbung von Gärten ausserhalb der Mauer angewiesen waren. Andere begünstigtere Städte hatten zur selben Zeit wieder mehr Platz für Gärten, so Arnstadt, wo in einer Urkunde vom Jahre 1348 sieben Häuser mit Gärten nacheinander aufgezählt werden⁷⁾. — Wie uns die ältesten Stadtpläne zeigen, lagen die Gärten, wenn sie überhaupt vorhanden waren, innerhalb der grossen Häuserviervierecke und waren dann immer nur recht klein. Mehr Platz hingegen war nach der Stadtmauer zu vorhanden. So werden denn auch viele Gärten erwähnt, die an der Ringmauer liegen⁸⁾. Die

1) Below, das ältere deutsche Städtewesen. S. 36.

2) Wiegand, a. a. O. III, 117. 119. 131. 190. 219. 369. 489. 499. 529. 539. (a. 1279—1303) u. 5.

3) Wiegand, III, 1171. (1327).

4) ebenda III, 518. 547. 640. 695. 716. 1121. 1165. 1168. 1171. 1216. u. s. w.

5) Boos, a. a. O. ohne Garten I, 379. 380. 485. II, 3. 7. 8. 10. u. w.; mit Garten II, 43. 110. (1307).

6) In den Kölner Schreinsurkunden des 12. 13. Jahrh. fast immer nur: domus cum area.

7) Burkhardt, Urkundenb. der St. Arnstadt. 149.

8) Wiegand, a. a. O. III, 115. 476. 478 (1302) — Meyer, a. a. O. I, 413 (1345).

vorher genannten Gärten lagen natürlich hinter dem Hause und stiessen dann an Nachbarhöfe oder -gärten, und zwar entweder zu beiden Seiten ¹⁾ oder mit der Rückseite ²⁾. In Speier wird ein Garten genannt, der nicht hinter dem Hause, sondern neben ihm lag, sodass man von der Strasse durch ein Thor hineingehen konnte ³⁾. Ein anderer (in Strassburg) stösst an die Burgmauer eines Ritters ⁴⁾. Die nebenander liegenden Gärten werden durch Zäune getrennt gewesen sein; doch werden auch Mauern erwähnt ⁵⁾. In Worms entstand im Jahre 1380 zwischen zwei Bürgern ein Process um eine hölzerne Wand, die zwischen ihren Gärten lag. In dem Gerichtprotokoll heisst es folgendermassen: umb solche want, als do stunde zuschen dem garten zu Rosenberg und dem hoffe zum Alten Kaiser und ginge die selbe want ane von dem orte des hinderhuses zum Alten Kaiser und stoszet mit dem hindergebel an den garten zu Rosenberg vorgeant und ginge dieselbe vorgeant wand den garten vor bisz an das hinderhusz zum Walprecht ⁶⁾.

All diese Gärten werden so klein gewesen sein, dass ihr Platz nicht ausreichte, um den Besitzern genügende Vorräte für Küche und Keller zu bieten. Daher waren die Bürger gezwungen, sich ausserhalb der Stadtmauern Gärten anzulegen ⁷⁾. Je näher sich diese an der Stadtmauer befanden, desto angenehmer war es. Manche lagen

1) Boos, a. a. O. II, 781 (1380), Wiegand I, 597 (1265).

2) Wiegand III, 336: 2 domos et areas, sitas inter domos... unde gat hindenan an des Ritterlines garten. (1295).

3) Hilgard, a. a. O. 452 (1339).

4) Wiegand, III, 342. 972 (1295).

5) ebenda III, 2 (1266).

6) Boos, a. a. O. II, 766. Das Bild ist trotz der umständlichen Darstellung nicht ganz klar.

7) Below, a. a. O. 36.

unmittelbar an dem Stadtgraben¹⁾ oder der Mauer²⁾. Wenn nun eine Stadt erweitert oder zur grösseren Sicherheit ein zweiter Graben gezogen wurde, so mussten die Besitzer der betr. Gärten entschädigt werden; so in Hildesheim 1345, 1348 und 1366³⁾. Ausserhalb der Stadt lagen natürlich immer mehrere Gärten nebeneinander, sodass sie in ihrer Gesamtheit einen lieblichen Kranz um die Stadt bildeten. Wenn bei einem Verkaufe die Lage eines solchen Gartens näher bestimmt werden sollte, so wurden immer die Gärten genannt, die ihn begrenzten⁴⁾. Solche Gärten hatten mitunter auch einen Namen, sodass ihre Bestimmung leichter war. So sind mir begegnet die Namen: Widenla⁵⁾, Utcenpol⁶⁾, Creyenberch⁷⁾, Depenowe⁸⁾, Mennelines gartden⁹⁾, garten Erle¹⁰⁾, das Elend¹¹⁾. Mitunter kommt es vor, dass Gärten in dem sog. Brühl oder Bruch angelegt sind, d. i. in feuchter, sumpfiger Gegend: so in Strassburg¹²⁾, Erfurt¹³⁾, Hannover¹⁴⁾. In

1) Wiegand, a. a. O. III, 630 (1309) 676 (1310).

2) Meyer, a. a. O. I, 251 (1318).

3) Döbner, Urkundenb. der St. Hildesheim I, 947. II, 22. 227.

4) Wiegand III, 630: iren garten der gelegen ist uff der stette graben einsite an Körnlins garten und andersite an deme Clobelöches garten, und stozet hindene an des K. garten. — Ebenso: III, 1103. 1128. — Meyer, I, 251, 333, 397, 398. — Urk. der Stadt Hannover S. 321 (1354). — Beyer, Urkb. der Stadt Erfurt I, 343. (1283).

5) Döbner, a. a. O. II, 359.

6) ebenda II, 143 (1358).

7) ebenda I, 722. (1321).

8) ebenda II, 1066 (1399).

9) Boos, a. a. O. II, 43.

10) Burkhardt, a. a. O. 53 (1293).

11) Meyer, a. a. O. I, 400 (1343).

12) Wiegand III, 985 (1322). 1261 (1330).

13) Beyer, a. a. O. I, 343.

14) Urkb. des hist. V. für Niedersachsen V. Karte.

Strassburg werden die vor der Stadt liegenden Gärten auch wohl „gartacker“ genannt¹⁾.

Unter den Stadtgärten nehmen die zu Klöstern oder Stiftern gehörigen eine besondere Stelle ein. Häufig schenkten Bürger ihren Garten dem in der Nähe befindlichen Kloster, meistens wohl mit der Bestimmung, dass der jährliche Ertrag zu einem wohltätigen Zwecke verwandt werde. So konnten die Klöster ihren Besitz auf die schönste Weise arrondiren²⁾.

Ueber die Ausstattung der Stadtgärten ist nur wenig zu erfahren. Nach Hüttig³⁾ bestand der Bürgergarten meistens aus einigen zu Lauben führenden Gängen, zwischen denen die abwechselnd mit Blumen, Heckenpflanzen und Gemüse bepflanzten Beete lagen; sie erhielten nur bei reicheren Leuten durch Aufstellung des Rosmarins, einiger Lorbeer- und Citronenbäume reicheren Schmuck. — In einem bischöflichen Obstgarten stand eine Wächterhütte, die 1329 abgebrochen wurde⁴⁾. Zu den Gebäuden, die sonst wohl im oder am Garten liegen, gehört das Backhaus⁵⁾ und die schüre⁶⁾. In Hildesheim lag neben einem Stiftgarten ein Fischteich⁷⁾, und in Speyer floss ein Bach über die Strasse und dann in einen Garten⁸⁾. In einem Neusser Baumgarten wird ein Saal

1) Wiegand, III, 746, 985.

2) Rübel, Dortmunder Urkundenbuch I, 362 (1317). Döbner, a. a. O. I, 555 (1297). Meyer, a. a. O. I, 270. 271. 287. 312 (1329 f.)

3) Hüttig, Geschichte des Gartenbaues, S. 99 ff. (Zeit- und Quellenangabe fehlt).

4) Döbner, I, 802.

5) Hilgard, a. a. O. 350 (1323).

6) Boos, a. a. O. II, 1059 (1399).

7) Döbner I, 722. (1321).

8) Hilgard, 452 (1339).

erwähnt¹⁾, und in Strassburg errichteten sich die Bürger, welche einen Garten in der Stadt hatten, bei dem 1357 stattfindenden Erdbeben Zelte in demselben²⁾.

Bei dem im Laufe des 14. Jahrhunderts immer stärker sich entwickelnden Handel und Verkehr war es selbstverständlich, dass sich in den Städten auch eine Gärtnierzunft bildete. Ueber die Anfänge dieser Zunft wissen wir nicht viel. In der gartenreichen Stadt Strassburg war sie besonders stark, ja sogar die grösste aller Zünfte, denn sie stellte dem Räte der Stadt für den Kriegsfall 24 Mann (1351) zur Verfügung, das ist so viel, wie von keiner andern Zunft geleistet wurde³⁾. Zur gleichen Zeit gab es in anderen Städten vielleicht noch gar keine Gärtner; im Leipziger Urkundenbuch werden sie noch gar nicht genannt, obgleich Veranlassung dazu gewesen wäre. Der Gärtner musste natürlich mehr Platz zu seiner Verfügung haben als andere Berufsarten. Da solcher bei anwachsenden Städten meisst im Innern nicht zu finden war, so wohnten die Gärtner häufig in der Neustadt, d. h. dem Stadtteile, der ausserhalb der eigentlichen Stadtmauer lag, denoch aber von einer zweiten Mauer umschlossen war. So hatten 1335 in Frankfurt die in der Neustadt wohnenden Gärtner kein dringenderes Anliegen auszusprechen, als dass man ihnen nachts zur Herbeibringung des Sacraments für Sterbende etc. die Tore der Altstadt öffnen möge⁴⁾. In Hannover überlässt der Rat 1354 einigen ortulanis eine aream seu ortum in Varenwalde, nahe vor der Altstadt,

1) Städtechron. 20, S. 602.

2) ib. 8, 137.

3) Wiegand V, S. 247, 28. In Erfurt befinden sich seit dem 12. Jahrhundert niederländische Zuzügler als Gärtner, Michelsen, Mainzer Hof S. 8. vgl. Heyne, a. a. O. S. 311.

4) Vgl. Below, a. a. O. S. 26.

auf Lebenszeit¹⁾. Die Gärtner verkauften ihre Waren auf dem Markt oder an der Strasse. In Hildesheim sah sich der Rat 1365 genötigt, ihnen bestimmte scampna (Verkaufsplätze) anzuweisen, da bei öffentlichen Aufzügen die in den Strassen stehenden Gärtner jedesmal ein Gedränge veranlassten²⁾. Ausserdem haben die Gärtner auch in Bürgergärten gearbeitet. In einem Liede der Hätzlerin (243, no 59, 54ff) heisst es:

In dem gärtlin da nye
 Kain fremdes krautt gewachsen was,
 Nur durchlechtig grönes gras.
 Die frauwen alle rieten mir,
 Ich solt ein gartner darein lân,
 Der es mit edlen Kräutern schön
 Ziert. . —

Was also vorher grossenteils Sache der Klosterbrüder gewesen war, das übernahmen jetzt die städtischen Gärtner. Seitdem es in den Städten Berufsgärtner gab, wird auch wohl eine strengere Unterscheidung der einzelnen Gartenarten eingeführt worden sein, wie sie in den Klöstern schon längst gebräuchlich war. Es ist schon oben gezeigt worden, wie die Obstbaumzucht das Erste war, was in Deutschland Eingang fand und wie die Klöster für Verbreitung und Verfeinerung der einzelnen Sorten Sorge trugen. Wieweit aber z. B. die feineren Apfel- und Birnensorten in Stadtgärten wirklich angebaut worden sind, lässt sich nicht feststellen. Es sind immer nur die gewöhn-

1) Urkundenbuch der Stadt Hannover S. 322.

2) Döbner II, 211: quod ortulani cum herbis eorum venalibus sederent in transitu communi, qui tendit a foro usque ad ecclesiam s. Andreae et per hoc via ibidem artaretur. Auf derselben Stelle sitzen die Gemüse- und Obsthändler noch heutigen Tages.

lichen Arten, die genannt werden¹⁾. Freilich waren viele Namen von selteneren oder ausländischen Bäumen bekannt. Konrad von Megenberg zählt z. B. 55 Bäume und ausserdem noch 29 „wohlschmeckende“ Bäume auf²⁾. Aber er schöpfte nicht aus eigener Erfahrung und Anschauung, sondern aus allen möglichen alten und neueren Schriftstellern; sein Werk ist zum grössten Teile eine Bearbeitung eines lateinischen gelehrten Buches³⁾. Manche Bäume wiederum waren von den Kreuzzügen her bekannt, und man dachte sie sich mehr als Angehörige der orientalischen Gärten⁴⁾. Beerensträucher kannte man bis zur ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch kaum; statt dessen wurden Waldbeeren gesammelt⁵⁾.

Dieselbe Vorsicht muss man in Bezug auf den Gemüsegarten walten lassen. Konrad von Megenberg zählt unter 89 Kräutern eine Menge auf, die im Capitulare de villis nicht genannt waren. Wer bürgt dafür, dass all diese Pflanzen in deutschen Gärten eingeführt waren? Zuverlässiger dürfte schon das Gedicht „von dem Mayenkrantz“ sein, das von der Hätzlerin überliefert ist⁶⁾. In diesem Wurzgarten stehn Rosen, Lilien, Veilchen, Bonaria, Salvey, Raute, Poley, Tymian, Yspen, Fenchel, Basilien, Pidmel(?), Betonien, Walwurtz, Schwarzwurz, Prunellen. — Und

1) äpfel, kirschen, biren, kesten: Wiegand, a. a. O. IV, 2. S. 210. Nüsse: Urkundenb. vom Kl. Arnstein 97. Schreiber, a. a. O. I, 1, S. 7.

2) Das Buch der Natur von Konrad von Megenberg ed. Pfeiffer. S. 311 ff.

3) Einl. S. XXVIII f.

4) Flor und Blancheff. 196 ff. Lobengrin 6137. MSH III, 105, 17,2.

5) Lamprecht, a. a. O. I, 562. Schriften des naturw. V. f. Schl.-Holstein B. X. S. 141.

6) Haltaus, die Ged. der Clara Hätzlerin. 234,57.

in dem Gedichte „von allerley Blättern¹⁾ werden aufgezählt: Eichen, Espen, Birken, Massalter, Kesten, Tannen, Weiden, Maulbeer, Buchen, Linden, Weingart, Heflin, Eyben, Stechenblätter, Wächalter, Schlehen, Hagedorn, Eppiche, Porretsch, Winden, Wegweis. — Die gebräuchlichsten Gemüsearten werden folgende gewesen sein: Erbsen, Bohnen, Lauch, Rettig, Rüben, Zwiebeln, Erdbeeren, Knoblauch, Linsen, Mohn (magesot)²⁾. Es war selbstverständlich, dass man in einem Gemüsegarten, der eine grössere Anzahl solcher Früchte aufwies, der Ordnung wegen Beete anlegte, was ja auch in dem oben erwähnten Gedichte der Hätzlerin³⁾ angedeutet wird. Dieser selbe Wurzgarten bereitet dem Dichter mit seinen mannigfachen Farben und Wohlgerüchen das grösste Vergnügen und wird von ihm wohl mit als Ziergarten aufgefasst. Erst sehr spät, an der Mosel erst im 16. Jahrhundert, werden die Gärten zu Luxus- oder zu ausschliesslichen Gemüsegärten in unserm Sinne⁴⁾. Nur eine Art des reinen Ziergartens giebt es schon früh, das ist der Rosengarten. Wenn auch die Rose zunächst, z. B. bei Karl dem Grossen, als Nutzpflanze angesehen wird, so war sie doch nicht so rentabel, dass man deshalb ganze Rosengärten angelegt hatte. Deshalb galten sie in erster Linie als Zier- oder Lustgärten. „Diu röße ist diu schoenste under aller blüete⁵⁾“, daher ist auch der Rosengarten der schönste unter allen Gärten. Er dient zum Vergleiche

1) Hätzlerin 171, 22.

2) Wiegand, a. a. O. IV, 2. S. 209. 210. 137.

Dazu nennt Berthold v. Regensburg I, 506,31 ff: muscât, pfeffer, kardemuma, kubeben.

3) geschachzabelt und gefiert. 234, 66.

4) Lamprecht, a. a. O. I, 562.

5) MSH. III, 88.

mit den herrlichsten Dingen¹⁾ und wird auch sonst vielfach gepriesen²⁾. Bei mehreren Städten gab es Rosengärten, bei Worms zwei³⁾, in Breslau vor dem Taschentore⁴⁾, und in Mainz hat ein Hof den Namen Rosengarten⁵⁾. Am meisten wird der Rosengarten verherrlicht durch die bekannten beiden Volksepen. Aus ihnen können wir erkennen, wie man sich im Mittelalter einen vollkommenen Rosengarten vorstellte, wenn auch manches nur der Phantasie entsprungen sein dürfte⁶⁾. Der sog. grosse Rosengarten ist eine Meile lang und eine halbe Meile breit. Er liegt nicht unmittelbar bei der Stadt. Die Mauer, d. h. die Grenzen des Gartens bezeichnet ein seidener Faden, nach Hs C und D eine köstliche, spannbreite Borte. C und D nehmen eine Tür als Eingang an, denn Dietrich stösst sie mit grosser Gewalt auf, nachdem er zuvor angeklopft hat. A^a allein gedenkt einer darin aufgesteckten Fahne, die aus einem silbernen, ellenbreiten Streifen auf goldenem Grunde besteht. Sie wird von einer Leiste eingefasst, auf welcher goldene Buchstaben die Abenteuer des Rosengartens verkündigen. Nach C und D steht darin eine Linde von solcher Grösse, dass sie 500 Frauen Schatten gewährt. Vorhänge von Seidenstoff umgeben sie zum Schutze gegen Sonnenstrahlen; darüber schwebt ein seidenes Himmeldach. Unter der Linde befindet sich ein Gestühle aus Elfenbein. Der Boden ist mit Marmor belegt, dieser wieder mit seidenen

1) Gesamtabent. 58, 133.

2) MSH III, 28. 108. 109. 132.

3) v. Falke S. 74.

4) Zeitschr. des Vereins für Gesch. u. Altert. Schlesiens X, 275.

5) Maurer, Gesch. der Städteverf. II, 24.

6) Ich schliesse mich im Folgenden der zusammenfassenden Beschreibung W. Grimms in dessen Einleitung an. --

Teppichen bedeckt. Auf dem Baume befindet sich ein mechanisches Kunstwerk. (conf. S. 34) Lust und Wonne herrscht unter den Jungfrauen im Garten und unter der Linde, eine aber spielt ein Saiteninstrument. Zwölf Helden sind als Pfleger und Hüter des Gartens bestellt, zum Kampfe gegen jedem bereit, der ihn zu betreten wagt. — Aus dem kleinen Rosengarten ist noch hinzuzufügen, dass die Rosen mit goldenen Borten, mit Gold und Gestein behängt sind und dass die Herrschaften nicht auf Stühlen sitzen, sondern im Grase Platz nehmen¹⁾. Der gr. Rosengarten trug aber nicht nur Rosen, sondern auch andere schöne Blumen; dasselbe darf man auch wohl von den Rosengärten annehmen, die wirklich existirt haben. Denn es braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, dass dieser Wormser Rosengarten nur ein Gebilde der Dichtung ist. (Vgl. hierzu Jakobs Rosengarten im deutschen Lied etc. Neujahrsblätter 21. S. 27).

Trotzdem hat die Dichtung sehr zur Verbreitung der Rosengärten und damit verbundener Spiele beigetragen, wie Jakobs S. 23 ff. und besonders für Thüringen auf S. 37 ff. nachweist. Es wird auch ausgeführt, (S. 17) dass die Rose nicht immer die Bezeichnung für rosa ist, sondern oft einfach „flos campi“ bedeutet. Somit wird auch der Begriff der Rosengärten erweitert. Wir würden sie heute einfach Blumengärten nennen. Ueber die ausschliesslich zur Zier gepflegten Blumen nun wissen wir nichts Bestimmtes. Kerner¹⁾ nimmt, ohne sich auf Quellen berufen zu können, aus inneren Gründen an, dass eine Reihe der jetzt beliebten Zierpflanzen schon im Mittelalter, schon im 9. Jahrhundert, bekannt gewesen sein. Er geht

1) Laurin 104. 105. 149.

2) a. a. O. (S. 9) S. 825.

nämlich davon aus, dass diese alle rein deutsche Namen haben, während die durch Karl den Grossen aus Italien eingeführten Nutzpflanzen ihre Herkunft an ihren Namen, wenn auch in entstellter und verstümmelter Form, erkennen lassen. Kerner nennt folgende: Hahnenfuss, Leberkraut, Aglei, Rittersporn, Eisenhut, Goldlack, Levkoje, Mondviole, Stiefmütterchen, Veilchen, Nelken, Mergensrösslein, Je länger je lieber, Kornblume, Maasslieb, Strohblume, Niesenkraut, Vergissmeinnicht, Löwenmaul, roter Fingerhut, Schlüsselblume, Sinngrün, Seenelke, Tausendschön, Josephsstab, Bandgras. — Fast alle sollen sich nachweisbar im 16. Jahrhundert mit gefüllten Blüten in Ziergärten befinden, werden also vorher schon in ungefülltem Zustande eingeführt gewesen sein.

Wenn wir nun von den Blumen absehen, so wird als unentbehrlich für einen Ziergarten gedacht ein Bach oder Brunnen¹⁾. Wie wir uns die Ziergärten sonst vorzustellen haben, lehren uns erst die Bilder des 15. und 16. Jahrhunderts. Ein Garten z. B.²⁾ ist an drei Seiten mit einem geschmacklosen, hohen Bretterzaun eingefasst, an der vierten von einem Bache begrenzt. In der Mitte steht ein künstlicher Monumentalbrunnen, auf dessen Spitze drei Figuren Wasser in die Luft speien. — Der königliche Garten, in dem der junge Weisskönig und seine Gemahlin sich gegenseitig in ihren Sprachen unterrichten³⁾, ist von einer aus Quadersteinen aufgeführten Mauer umgeben; in der Mitte ein Brunnen mit grossem Becken und mannigfaltig verziert. Wege, Blumenbeete sind nicht sichtbar, dagegen stehn dort zwei grosse Blumentöpfe, in denen die Blumen

1) Lassberg, Lieders. III, S. 11, 247 ff. Gesamtab. 2, 268. Flor und Blancheff. 4442.

2) Mittelalterliches Hausbuch, Tafel 25 a.

3) Weisskönig, Tafel 55.

an Stöcken gezogen werden. Das junge Paar sitzt auf einer Bank, die mit Gras bewachsen zu sein scheint. Die Bänke, die man sonst auf Bildern findet, sind aus Steinen aufgeführt und mit Teppichen belegt.

Aber all diese Bilder stammen schon aus einer Zeit, die über die für unsere Abhandlung zu Grunde gelegte hinausgeht. Das 15. Jahrhundert mit seinen Erfindungen und Entdeckungen brachte der Cultur des Gartens in allen seinen Gebieten einen gewaltigen Aufschwung. Einige Städte zeichnen sich besonders durch ihre herrlichen Gärten aus, so Erfurt, Altenburg, Mainz, Würzburg, Bamberg¹⁾. Und in diesem 15. Jahrhundert entwerfen uns auch die Väter der deutschen Pflanzenkunde, Brunfels, Bock, Fuchs u. s. w. ein Bild der Gärten ihrer Zeit, welches uns tiefer in die Gartenverhältnisse blicken lässt als die Quellen, die uns für die vorhergehenden Jahrhunderte zu Gebote stehn.

1) Janssen, Gesch. des deutschen Volkes I, 305.